

Als ein Wagner in Israel

Gottfried H. Wagner, der 1947 geborene Urenkel Richard Wagners, setzt sich seit seiner Jugend in der vermeintlichen Gralsidylle Bayreuths mit der Rolle auseinander, die Wagners Werk und seine Familie im Dritten Reich gespielt haben und bemüht sich um ein neues Verständnis des grossen Vorfahren. Leitfiguren in dieser Auseinandersetzung waren sein Onkel Wieland Wagner, der in seinen Inszenierungen Wagner von den Klamotten des Dritten Reiches befreite, und der Philosoph Ernst Bloch, der das gute Erbe in Wagner freizulegen vermochte. Wagners Antisemitismus kann allerdings nicht geleugnet werden; die Frage ist, wie weit er mit dem Antisemitismus und Genozid des 20. Jahrhunderts zusammenhängt. Über diese Fragen diskutierte der Autor auch in Israel, wo seit der Reichskristallnacht Wagner offiziell nicht mehr gespielt wird (siehe dazu den Beitrag von Dorothea Hug). Im nachfolgenden Aufsatz berichtet er über diese Reise und sein Aussöhnungsanliegen wie auch über seine Schwierigkeiten als «oppositioneller» Wagner in Deutschland.

U n Wagner in Israël

Né en 1947, Gottfried H. Wagner, arrière-petit-fils de Richard Wagner, affronte depuis sa jeunesse à Bayreuth, ce prétendu paradis, le rôle que sa famille et l'œuvre du compositeur ont joué sous le Troisième Reich et il s'efforce de mieux comprendre son célèbre aïeul. Les protagonistes de cette recherche sont les opéras de leurs oripeaux nazis, et le philosophe Ernst Bloch, qui est parvenu à dégager ce qu'il y a de positif dans l'héritage wagnérien. On ne peut cependant nier l'antisémitisme de Wagner; la question est de savoir dans quelle mesure il est lié à l'antisémitisme et au génocide du 20e siècle. Ce sont ces questions que l'auteur a abordées en Israël même, où Wagner n'est plus joué, officiellement, depuis la Nuit de cristal (voir là-dessus le texte de Dorothea Hug). L'article qui suit raconte ce voyage en Israël et ses tentatives de réconciliation, tout en évoquant les difficultés que l'auteur rencontre en Allemagne en tant que contestataire.

Von Gottfried H. Wagner

Nach mehr als drei Monaten wirkt das Erlebnis Israel noch stark auf mich nach. Die 12 Tage, die ich als Gast der Universität Tel Aviv dort verbrachte, kommen immer wieder traumartig in meine Gedanken. Die Eindrücke und Erfahrungen, die ich dort machte, sind zu vielgestaltig, um sie hier in Eile in einem abgeschlossenen Reisebericht zu präsentieren. Mit Israel und seiner Geschichte kann ich als ein Deutscher und ein Wagner wohl nie zu einem abschliessenden Urteil kommen. Ich möchte der Aussöhnung zwischen Deutschen und Juden auch am Beispiel Wagner Ausdruck verleihen und damit einen beschädigten Dialog mit Geduld, Sensibilität und in historischer Kontinuität fortsetzen. Daher stellte ich, von Nietzsche über Weill und Brecht bis zu den eigenen Auseinandersetzungen mit Wagner auf Grundlage meines Videoclips zum «Ring» und meiner eigenen Wagner-Erfahrungen in- und ausserhalb Bayreuths, Wagner zur Diskussion. Die vier Themen sorgten für einen lebendigen, grosszügig geführten Gedankenaustausch. Die Form meiner ersten Gedanken zu Israel hier ergibt sich da-

her aus meinen Gesprächen, den vielen Fragen der Menschen dieses in jeder Hinsicht ungewöhnlichen Landes an mich und aus meinen Antworten.

Mit dem Wort *Aussöhnung* entwickelte sich unmittelbar die erste Grundsatzfrage an mich: *Worin lag bei Ihnen der persönliche Anstoss, sich ausgerechnet als ein Wagner-Nachkomme der Aussöhnung zwischen Deutschen und Juden verschrieben zu haben?*

Meine Antwort begann mit einer Gegenfrage, mit der ich auch den Ansatz meiner Annäherung und meiner spezifischen Situation als ein Wagner vorgab. Sie lautete: *Konnte ich als ein Wagner, der nach dem 2. Weltkrieg im Wahfriedgarten und am Festspielhügel aufwuchs, diesem Thema ausweichen?*

In der Beschreibung einiger autobiographischer Erfahrungen, von denen ich Auszüge wiedergebe, sah ich einen sinnvollen Beginn zu einer Annäherung mit meinem Publikum in Israel.

Aufwachsen in der Gralswelt

Das begann mit meinen ersten kulturellen Eindrücken als vierjähriges Kind im Bayreuther Festspielhaus mit dem

«Parsifal» und den «Meistersingern» 1951. Die unkindliche Gralswelt im Wagner-Theater, Wahnfriedgarten und um das Siegfried-Haus, in dem u.a. auch Hitler in den 30er Jahren wohnte und sich bis Mitte der 50er Jahre das Amerikanische Offizierkasino befand, war mein Kinderspielplatz. Neben der Büste Ludwig des Zweiten, Wagners Märchenkönig, wehte die Stars-and-Stripes-Flagge als etwas Selbstverständliches und Erfreuliches für mich, zumal mir dadurch die Schrecken einer stalinistischen Besetzungsmacht in der damaligen «Ostzone» erspart blieben, die nur rund 80 Kilometer nördlich eine weitere Diktatur errichtete.

Mein Aufwachsen wurde von Vorurteilen unangenehmster Art begleitet: Das begann mit Angehimmeltwerden durch die Alt-Wagnerianer – die Nietzsche in seinem anregenden Buch «Der Fall Wagner» mit Recht als «Bayreuther Kretins» bezeichnete –, die in mich geschwätzig alle Wesenszüge ihres Meisters hineininterpretierten. Oder endete mit bössartigen Schikanen, weil ich einer der Nazi-Wagners war. Die Zusammenhänge und Gründe, die man mir mit deutscher Gründlichkeit verschwiegen, konnte ich damals noch nicht begreifen. Im Lichte der persönlichen Erfahrung muss ich heute sagen: dieses Umfeld war kein gutes Klima für das Aufwachsen eines Kindes! Die Zeit bis zu meiner ersten eigenen Meinungsbildung ist durch eine kindliche und unkritische Identifikation mit dem Werk, der Person, der Bayreuther Sache Wagners und dem ehemaligen Familienunternehmen gekennzeichnet. Natürlich war ich stolz darauf, mich Gottfried – nach Elsas Bruder aus dem «Lohengrin» und meinem Onkel Wieland Gottfried Wagner – zu nennen. Aber trotz dieser «splendid isolation» in der Wagner-Welt genoss ich es, etwas anderes als Wagner zu hören, so z.B. Mozart, Louis Armstrong oder Elvis, weil ich fühlte, dass es neben dem bis zur Idiotie betriebenen Wagnerkult Gott sei Dank noch andere kulturelle Phänomene gab, die aber ausserhalb des Gralsgebietes lagen.

Die vermeintliche Gralsidylle erwies sich nach einigen Jahren – um genau zu sein: ich stand im 9. Lebensjahr – als ein mit allen Freuden und Ängsten durchlebter kindlicher Traum, der von der Wirklichkeit abrupt eingeholt wurde. Ich sah, ohne von der Schule oder zu Hause in entsprechender Weise vorbereitet worden zu sein, auf Anordnung des Bayerischen Kultusministeriums einen Dokumentarfilm über die Ereignisse von 1933 bis 1945 in Deutschland. Besonders die Bilder von den Lagern beängstigten mich sehr. Unverständlich blieben mir auch Ausschnitte aus den deutschen Wochenschauen dieser Zeit, in denen die Musik von Wagner und Liszt zur Propaganda der Nazi-Todesmaschinerie verwendet wurden. Ich kann heute sagen, dass dieser Dokumentarfilm der Beginn einer inneren Wende auch in meiner Auseinandersetzung mit Wagner wurde. Mit einem Schlag endete das Vertrauen gegenüber



Der Autor und seine Frau vor der Synagoge in Massada

der eigenen Umwelt. An die Stelle kindlicher Identifikation mit Wagner, seiner Bayreuther Sache und Familie trat mehr und mehr ein kritisches Hinterfragen und skeptisches Überprüfen von Behauptungen und Tatsachen. Ich begann zu fragen.

Erst leise, mit kindlichem Instinkt, Befangenheit und in naiver Gläubigkeit, da ich die Verbindung meiner Gralsweltfiguren mit der todbringenden Nazimachinerie weder gefühlsmässig noch geistig nachvollziehen konnte. Dann in den Jahren der Suche nach geistig-ethischen und glaubwürdigen Orientierungen immer lauter und zum immer grösseren Ärgernis meiner unmittelbaren Umwelt. Eine dieser bohrenden Fragen war: Warum spielte man denn in diesem schrecklichen Film den «Walkürenritt» und «Siegfrieds Trauermarsch»?

Die Antworten fielen von Person zu Person und Generation zu Generation verschieden aus. Im allgemeinen glaubte man, sich in aller Jämmerlichkeit aus meinen Fragen herauslügen zu können. Ich wurde zum schwierig-sensiblen Kind deklariert. Meine zutiefst intole-

rante und von ihrer eigenen Vergangenheit konditionierte Umwelt glaubte, mir damit den Mund stopfen zu können.

Wieland Wagner

Das Licht in meiner Auseinandersetzung mit Wagner kam dann ansatzweise aus der oppositionellen Familienreihe. Wieland Wagner war und blieb die prägende Figur meiner Jugend bei der Suche nach meinem eigenen Wagner-Bild. Sein Neu-Bayreuth von 1951 bis 1966 war der radikale Bruch mit Adolf Hitlers Bayreuther Festspielen von 1933 bis 1944 und dem bösen Erbe seiner Mutter Winifred und seines Onkels Houston Stewart Chamberlain, nach dem bis 1988 in Bayreuth immer noch eine Querstrasse zur Richard-Wagner-Strasse in Bayreuth benannt wurde. Man lese nur Wielands bedeutsame musikdramaturgische Überlegungen zu Wagner. So u.a. die Ohrfeige an die unverbesserlichen Alt-Wagnerianer in der Schrift «Denkmalschutz für Wagner?» von 1962, wo er bemerkte:

«Es ist ein unzulässiges Attentat gegen den Komponisten Wagner, sein mythis-

sches Werk leichthin mit der notorischen Mittelmässigkeit und dem impotenten Pseudonaturalismus einer zeitgenössischen Malerei zu identifizieren. Was hat dieses Werk mit einem Stil zu tun, der bar jeder eigenen Idee die Erzungenschaften von Klassik und Romantik für den Geschmack des reichgewordenen Spiessbürgers zu popularisieren versucht? Durch die beispiellose Autorität Wagners auf der einen, die negativen Aspekte des Theaters überhaupt – Zeitnot, Geldmangel, Routine und Ignoranz – auf der anderen Seite, werden die Variationen dieser künstlerisch belanglosen Vorbilder aus jener Zeit auch im Zeitalter Picassos und Chagalls als «echte» Wagner-Tradition noch in aller Welt akzeptiert. Wie zäher Sirup hängen sie an seinem Werk und verleihen den Aufführungen selbst an sonst avantgardistisch eingestellten Metropolen musealen Charakter, vertreiben die Jugend und beweisen «erfolgreich» Wagners angeblich so schlechten Geschmack.»

Seine Bedeutung liegt für mich u.a. darin, den Festspielhügel wieder zu einem europäischen Kulturzentrum erster künstlerischer Qualität gemacht und damit seinen Grossvater aus der erdrückenden Belastung durch die Nazis befreit zu haben. Die Integration der Psychoanalyse von Jung und Freud sowie zeitgenössischer Kunst mit Namen wie Picasso und Moore waren seine zeitgebundenen Orientierungen. Sein Verdienst bestand u.a. darin, die Verbindung mit der Kunst der Weimarer Republik im Bayreuther Festspielhaus, trotz aller gehässiger und neidischer Opposition auch in der eigenen Familie, durchgesetzt zu haben und so der kommenden Generation ein Wagner-Bild hinterlassen zu haben, an das man anknüpfen konnte, ohne dabei ständig an die bösen Geister der Eltern und Grosselterngeneration erinnert zu werden. Seine Werkstatt-Idee bedeutete die kritische Befragung der Werke und Schriften seines Grossvaters mit konsequentem Mut zur künstlerischen Innovation. Mit seinem zu frühen Tod 1966 hörte auch die künstlerische Existenz seines Neu-Bayreuths auf. Sein tragisches Ende hing sicher auch mit seiner rigorosen künstlerischen Trauerarbeit zusammen, die Syberberg in seinem Film über meine Grossmutter Winifred verlogen für sich beanspruchte, alle historischen Verdienste meines Onkels und seines Neu-Bayreuths verleugnend. Dies geschah unter dem besonderen Beifall eines Teiles der deutschen Presse, der sicher gut daran getan hätte, einer seriösen Wahrheitsfindung nachzugehen statt Sensationen zu verkaufen. Dieser Film erweist sich in Wirklichkeit als ein Film von und mit Winifred Wagner, assistiert von Syberberg. Wielands Tod bedeutete auch das Ende eines autonomen kulturellen Familienunternehmens und ein schmerzliches künstlerisches Vakuum, was den Festspielhügel nach 1966 betraf. Doch Wielands Einfluss auf mich wirkte in vielfältiger Weise nach. Entscheidend blieb für mich seine kritische,

oft skeptische Annäherung an seinen Grossvater und die Revolte gegen alle, die Wagner zur rein persönlichen, machtpolitischen Bereicherung missbrauchen wollten.

Ernst Bloch

Wielands geistiges Erbe wirkte nach 1966 auf mich nur noch ausserhalb Bayreuths nach. Vor allem in seiner Freundschaft zu Ernst Bloch, dessen «Prinzip Hoffnung» und Schriften zu Wagner wie z.B. «Paradoxa und Pastorale bei Wagner» für mich eine Hoffnung auf eine neue deutsche Kultur und damit auch auf ein neues Wagner-Bild widerspiegelten. Sein Wagner-Bild hatte auf mich in den Jahren vor dem Abitur und in den Studienjahren einen wichtigen Einfluss. Unter seinen politischen Aufsätzen beeindruckte mich besonders die Schrift «Musik der Bedrohung» von 1935, worin es heisst:

«Unvorstellbar, dass das Land, woraus Hörspiele in die Welt gehen, das Deutschland war, worin Tamino und Pamina, Leonore und Florestan, sogar Tristan und Isolde geklungen haben. Die neuste deutsche Musik hat mit Tristan und Isolde höchstens gemein, dass sie eine des tönendsten Schweigens ist; nur nicht gerade des Schweigens der Liebe. Es ist die Musik des lautlosen Hasses, des nächtlichen Attentats, des schleichenden Gaskrieges, der mörderischen Konspiration. Die Nazis brüllen Frieden, ihre Armee wälzt sich schweigend in den Krieg, der Tusch kommt zuletzt...»

Der Ton Blochs stand in unversöhnlichem Gegensatz zu dem menschenverächtlichen «arischen» Wagner-Bild des Rassetheoretikers Houston Stewart Chamberlain, immerhin leider als Schwiegersohn Wagners auch mein Grossonkel, und der unverbesserlichen, ehemaligen Festspielleiterin, nibelungentreuen Parteigenossin und ungebildeten Grossmutter Winifred Wagner, die nie, als skrupellose Geschäftsfrau, das Werk und die Persönlichkeit ihres Schwiegervaters verstanden hatte. Alle meine kulturellen und politischen Diskussionen mit ihr endeten schlecht. Ich folgte vertrauensvoll dem leuchtenden, alttestamentarischen Propheten, der es in wundersamer Weise verstand, das gute Erbe in Wagner wieder freizulegen. Ihn auf seinen Höhenflügen, die mich von Gott zu Teufel bis hin zu Wagner in Bayreuth oder nach Tübingen führten, begleitet haben zu dürfen, zählt sicher zu den wertvollsten Momenten meines Lebens. Er verstand es, meine Wut gegen das bitterböse Erbe der vorangegangenen Generationen in ruhigere Bahnen zu lenken. Er vermittelte mir Marx und seinen Sozialismus als eine utopische Alternative zum realen Sozialismus der Ostblockländer und dessen korrupten Parteifunktionären. Er strafte das Feindbilddenken der intoleranten Umwelt meiner Kindheit, in dem Wieland ein einsamer Stern am Himmel blieb, Lügen. Er machte mir das von den Nazis geprägte Vokabular der Eltern- und Grosselterngeneration in oft atemberau-

bender Weise transparent. Ihm verdanke ich, Wagner in einem kulturell reichen und philosophisch-historischen Zusammenhang neu entdeckt zu haben. Unter seinem Einfluss emanzipierte ich mich nun auch äusserlich von dem Festspielhügel und meiner Bayreuther Kindheit. So verfasste ich meine Abiturarbeit in Deutsch über Arnold Zweigs «Sergeant Grischa» und später meine Doktorarbeit über «Weill und Brecht». Bloch, dessen Verfremdungsbegriff ich als Zentrum meiner «Weill-Brecht»-Studie nahm, verstand als Einziger sofort die Absicht meiner scheinbar rein «antiwagnerschen» Arbeit über Weill. Meine antisemitische Grossmutter, wie konnte es anders sein, empfand diesen Schritt als Nestbeschmutzung und Verrat des Wagnerschen Erbes, ohne dabei je begriffen zu haben, welchen Schaden sie und ihr Freund Wolf, sprich Adolf Hitler, und ihresgleichen Wagner, sei-



Wieland Wagner und Ernst Bloch 1966

nem kulturellen Erbe in Bayreuth, damit der Stadt Bayreuth selbst, ja ganz Deutschland als Kulturnation sowie den kommenden Generationen von Wagners beigelegt hatten. Durch Bloch erhielt ich in überzeugender Weise Impulse zur Beantwortung der unbeantworteten Fragen meiner Kindheit.

Chamberlain, Winifred Wagner und Hitler

Er wies mir auch den Weg zu einer genaueren Befragung der Vergangenheit, die ohne Nibelungentreue auch die Familienmitglieder Houston Stewart Chamberlain und Winifred Wagner beinhalten und so zwangsläufig zu Adolf Hitler führen musste. Mit diesen Namen kam ich zum schmerzhaftesten Punkt meines Anliegens in Israel. U.a. antwortete ich auf die Frage, *welche historischen Dokumente ich im Zusammenhang mit diesen Namen und mit der Wagner-Rezeption in diesem Jahrhundert für besonders belastend hielt.* Im Falle des Autors von «Grundlagen des 19. Jahrhunderts», Houston Stewart Chamberlain, der auch in seinen Schriften zu Wagner dessen Werk und Person mit seinem arischen Rassenwahn ent-

stellte und immerhin einer der geistigen Väter Adolf Hitlers war, wies ich auf den Brief vom 7. Oktober 1923 an Hitler, nach dessen ersten Besuch im September 1923 bei meiner Familie anlässlich des Deutschen Tages:

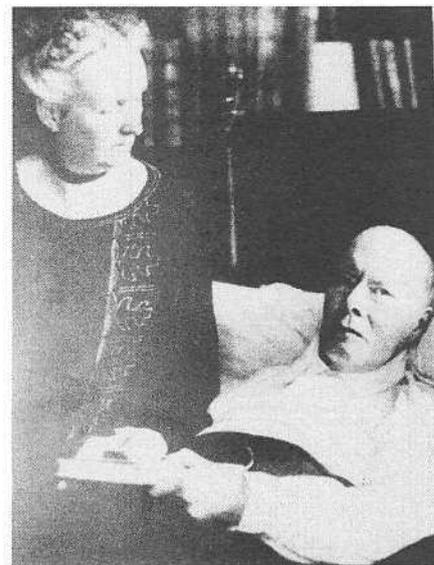
«Sehr geehrter und lieber Herr Hitler! ... Sie sind ja gar nicht, wie Sie mir geschildert worden sind, ein Fanatiker, vielmehr möchte ich Sie als den unmittelbaren Gegensatz eines Fanatiklers bezeichnen. Der Fanatiker erhitzt die Köpfe. Sie erwärmen die Herzen. Der Fanatiker will überreden. Sie wollen überzeugen – und darum gelingt es Ihnen auch: ja, ich möchte Sie ebenfalls für das Gegenteil eines Politikers, dieses Wortes im landläufigen Sinn aufgefasst – erklären, denn die Achse aller Politik ist die Parteiangehörigkeit, während bei Ihnen alle Parteien verschwinden, aufgezehrt von der Glut der Vaterlandsliebe... Sie haben Gewaltiges zu leisten vor sich, aber trotz Ihrer Willenskraft halte ich Sie nicht für einen Gewaltmenschen. Sie kennen Goethes Unterschied von Gewalt und Gewalt! Es gibt eine Gewalt, die aus dem Chaos stammt und zu Chaos hinführt, und es gibt eine Gewalt, deren Wesen es ist, Kosmos zu gestalten, von dieser sagte er: «Sie bildet regelnd jegliche Gewalt – und selbst im Grossen ist es nicht Gewalt.» In solchem kosmosbildenden Sinne meine ich es, wenn ich Sie zu den aufbauenden, nicht zu den gewaltsamen Menschen gezählt wissen will... Mein Glaube an Deutschland hat nicht einen Augenblick gewankt, jedoch hatte mein Hoffen – ich gestehe es – eine tiefe Ebene erreicht. Sie haben den Zustand meiner Seele mit einem Schlage umgewandelt. Dass sich Deutschland in der Stunde seiner höchsten Not einen Hitler gebiert, das bezeugt sein Lebendigkeit; desgleichen die Wirkungen, die von ihm ausgehen; denn diese zwei Dinge – die Persönlichkeit und ihre Wirkung – gehören zusammen. Dass der grossartige Ludendorff sich offen Ihnen anschliesst und sich zu der Bewegung bekennt, die von Ihnen ausgeht, welch herrliche Bestätigung! Ich durfte billig einschlafen und hätte auch nicht nötig gehabt, wieder zu erwachen. Gottes Schutz bei Ihnen! Houston Stewart Chamberlain.»

Ebenso atemberaubend, im wahrsten Sinne des Wortes, ist für mich der offene Brief vom 14. November 1923 meiner Grossmutter Winifred Wagner, nur 37 Tage nach diesem Schreiben ihres Landsmannes und Schwagers Chamberlain, und nur 6 Tage nach Hitlers gescheiterten Münchner Putsch vom 8. und 9. November 1923. Der offene Brief in der «Oberfränkischen Zeitung» zeigt auch deren kulturelles Niveau, wenn sie u.a. bekannte:

«Ganz Bayreuth weiss, dass wir in freundschaftlichen Beziehungen zu Adolf Hitler stehen. Wir waren an den verhängnisvollen Tagen gerade in München und sind die ersten gewesen, die von dort zurückkamen. Begreiflicherweise wandten sich Hitlers Anhänger an uns, um von Augenzeugen sich berichten zu lassen. Das Ausserordentliche an

der Tatsache, dass eine Frau in meiner Stellung so etwas getan hat, ist Veranlassung zu den übertriebenen Gerüchten und Aussagen sowohl bei Freund als auch bei Feind geworden. Seit Jahren verfolgen wir mit grösster innerer Teilnahme und Zustimmung die aufbauende Arbeit Adolf Hitlers, dieses deutschen Mannes, der, von heisser Liebe zu seinem Vaterland erfüllt, sein Leben seiner Idee eines geläuterten, einigen, nationalen Grossdeutschland zum Opfer bringt, der die gefahrenvolle Aufgabe sich gestellt hat, der Arbeiterschaft über den inneren Feind und über den Marxismus und seine Folgen die Augen zu öffnen, der es wie kein zweiter fertig gebracht hatte, die Menschen untereinander zu verbrüdern und zu versöhnen, den schier unüberbrückbaren Klassenhass zu beseitigen gewusst hat, der Tausenden und Abertausenden Verzweifelten die frohe Hoffnung auf ein wiedererstehendes, würdiges Vaterland und den festen Glauben daran wiedergegeben hat. Seine Persönlichkeit hat wie auf jeden, der mit ihm in Berührung kommt, auch auf uns einen tiefen, ergreifenden Eindruck gemacht, und wir haben begriffen, wie ein solch schlichter, körperlich zarter Mensch eine solche Macht auszuüben fähig ist. Diese Macht ist begründet in der moralischen Kraft und Reinheit dieses Menschen, der restlos eintritt und aufgeht für die Idee, die er als richtig erkannt hat, die er mit der Inbrunst und Demut einer göttlichen Bestimmung zu verwirklichen versucht. Ein solcher Mann, der so unbedingt für das Gute eintritt, muss die Menschen begeistern, hinreissen, mit aufopfernder Liebe und Hingabe für seine Person beseelen. Ich gebe unumwunden zu, dass auch wir unter dem Banne dieser Persönlichkeit stehen, dass auch wir in den Tagen des Glückes zu ihm standen, nun auch in den Tagen der Not ihm Treue halten.»

Welchen Wagner Hitler, dessen Wagner-Bild sich seit seiner Linzer Rienzi-Jugenderfahrung 1906 nicht mehr verändert hatte, meinte, lässt sich insbesondere einem Zitat aus dessen Gesprächen



Winifred Wagner und Houston Stewart Chamberlain 1927, kurz vor dessen Tod

Zur Wagner-Rezeption in Israel

Für die Annahme, dass erst die Verbindung des Werkes von Richard Wagner mit der Naziideologie den eigentlichen Bann seiner Musik in Israel zur Folge hatte, spricht die Tatsache, dass sie in Palästina (also vor der Staatsgründung Israels) durchaus ihren Platz hatte: Noch im Frühling 1938 spielte das Palestine Philharmonic Orchestra unter Arturo Toscanini die Vorspiele zu «Lohengrin» (I. und III. Akt), im Sommer darauf dirigierte Jascha Horenstein die Ouvertüre zu «Tannhäuser», und am 12. November 1938 stand auf einem Abonnementskonzert-Programm neben Werken von Prokofjew, Tschaikowsky, Weinberger und Kodály das Vorspiel zu den «Meistersingern». Es wurde als Reaktion auf die *Kristallnacht* (9. November 1938) gestrichen und durch die «Oberon»-Ouvertüre ersetzt. Die *Kristallnacht* setzte den entscheidenden Meilenstein im sich wandelnden Verhältnis der jüdisch-palästinensischen Bevölkerung zu Wagners Musik.

Es war in der Folge nie verboten, Wagners Musik in Israel zu spielen, aber als Zubin Mehta, der Chefdirigent des Israel Philharmonic Orchestra, im Jahr 1981 als Zugabe in einem Abonnementskonzert in Tel Aviv den Liebestod aus «Tristan und Isolde» eingesetzt hatte – nicht ohne den Musikern freizustellen, ob sie mitwirken wollten oder nicht –, brach ein Tumult im Saal aus; es kam zu Handgreiflichkeiten, und der Vorfall wurde anschliessend in aller Welt kommentiert und diskutiert. Die Geister schieden sich an Fragen, wie sie sich noch heute stellen: a) Ist es möglich, zwischen Schöpfer und Werk eine klare Trennlinie zu ziehen, also beides unabhängig voneinander zu sehen, und b) Ist es möglich, ein Werk frei von aussermusikalischen Gegebenheiten zu halten? Im Falle Wagner bedeutet dies, sowohl seine Person (u. a. als Verfasser des anti-jüdischen Pamphlets von 1850) von seinem Werk zu trennen, wie auch die Annektierung seines Werkes zu ideologischen Zwecken durch die Nazis als Manipulation und Verfälschung der wirklichen Absichten des Komponisten Wagner zu betrachten.

Offiziell also wurde seit der *Kristallnacht* Wagner in Israel nicht mehr gespielt. Das Israel Philharmonic Orchestra hatte auch im Ausland nie mehr Wagner auf seinem Programm. Als es im Jahr 1976 in Los Angeles mit dem dortigen Symphonieorchester zusammenkonzertierte (unter Mehta), spielten die beiden Orchester zwar gemeinsam die «Symphonie fantastique» von Berlioz, das auch auf dem Programm figurierende «Meistersinger»-Vorspiel hingegen wurde vom amerikanischen Orchester allein aufgeführt! Vom israelischen Radio wurde Musik von Wagner bisher nur ohne Titelangabe, also «incognito» gesendet. Die angehenden Musikwissenschaftler des Landes aber befassen sich seit zehn Jahren ganz selbstverständlich mit dem Werk Wag-

ners. Was die ausführenden Musiker betrifft, so teilen sie sich immer noch in Betroffene – und daher die Beschäftigung mit Wagners Musik Ablehnende – und solche auf, die vor allem aus beruflich-musikalischen Gründen eine Änderung der Situation Wagners Werk gegenüber herbeiwünschen.

Zubin Mehta hatte sich bereits 1966 mit dem Thema «Wagners Werk als unerlässlicher Bestandteil eines Repertoires» an seine Philharmoniker gewandt (Vortrag in The Artist's House in Tel Aviv), und beim erwähnten Eclat von 1981 erhielt er die volle Unterstützung von Dirigenten wie Leonard Bernstein, der in einem Telegramm die Musik Wagners als «im Zentrum des symphonischen Repertoires» stehend bezeichnete. Auch Daniel Barenboim gehört in unseren Tagen zu den grossen Befürwortern von Wagners Musik. Wie einem Interview mit ihm in der «Süddeutschen Zeitung» vom 1. Juni 1990 zu entnehmen ist, befürwortet auch dieser israelische Dirigent die Wiederaufführung von Werken Wagners in Israel sehr, und es ist offenbar bereits ein solches Konzert unter seiner Leitung mit dem Israel Philharmonic Orchestra noch in diesem Jahr vorgesehen.

Es ist als sicher anzunehmen, dass sich der Zugang zu Wagner für kommende Generationen finden lässt. Die jüngeren Israeli kennen die emotionale Belastung der älteren nicht mehr und werden daher imstande sein, sich mit Wagner und seinem Werk objektiv auseinanderzusetzen. Dass es aber nicht damit getan sein dürfte, in kürzerer oder längerer Zeit nun einfach zu der Wiederaufnahme des Wagnerschen Werks in Israel überzugehen, wie man sie aus professionellen oder ästhetischen Gründen begrüsst, muss nach allem, was im Dritten Reich veranlasst wurde, sicher nicht begründet werden.

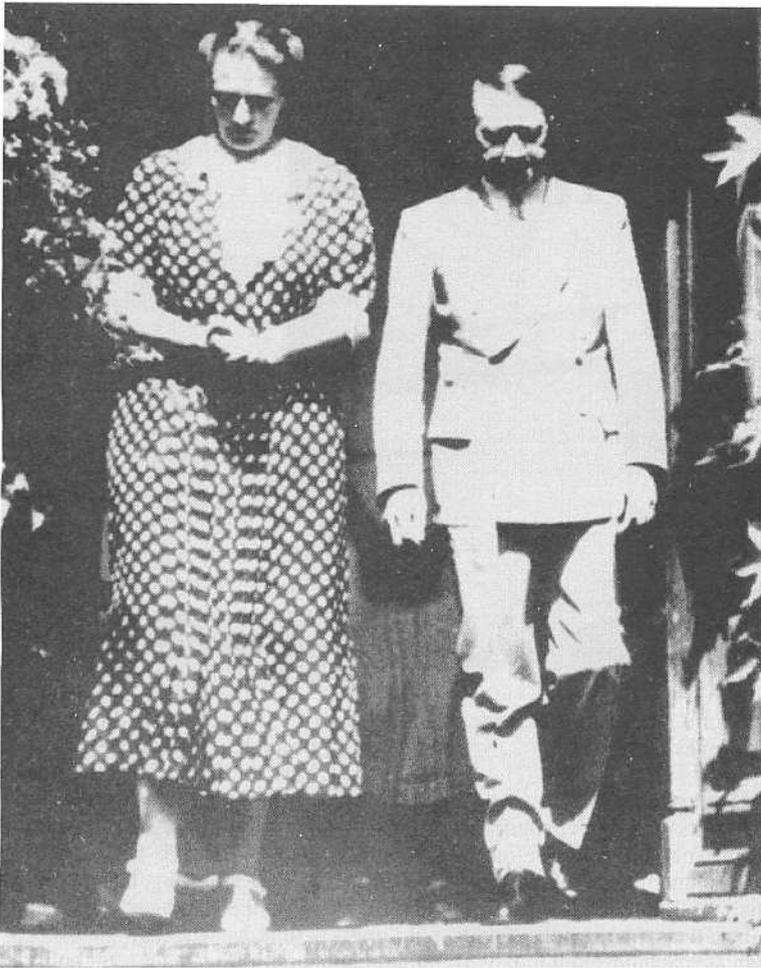
Dorothea Hug-Lauener

Am Werk Richard Wagners kommt der Musikwissenschaftler nicht vorbei. Für ihn darf keine emotionale Belastung gelten. Vor zehn Jahren wurde Wagner in den Stoff der Universität Tel Aviv aufgenommen, und die Studenten lernten, mit ihm und seinem Werk umzugehen.

Es blieben diejenigen Fragen offen, die nicht in objektiv-wissenschaftlicher Weise zu beantworten sind. Sollten Antworten darauf überhaupt möglich sein, müssen sie ausserhalb der Wissenschaft gefunden werden. Eine Voraussetzung für das Fündigwerden ist sicher ein aktiver Einsatz um menschliche Wiederannäherung, wie es das Anliegen Dr. Gottfried Helferich Wagners ist.

Wir haben ihn deshalb auch zu uns eingeladen und seinen Ernst und seine Aufrichtigkeit kennen- und schätzengelern.

Prof. H. Shmueli,
ehem. Dekan der
Fakultät der Schönen
Künste,
Universität Tel Aviv



Winifred Wagner und Hitler

mit Dr. Henry Picker vom 13. Dezember 1941 aus der Wolfschanze entnehmen. Mit der Wahl dieses Zitats konnte ich in Israel die verbrecherische Ausbeutung des Werkes Wagners durch Hitler und dessen arretiertes Wagner-Bild verdeutlichen:

«Christus war Arier. Aber Paulus hatte seine Lehre benutzt, die Unterwelt zu mobilisieren und einen Vor-Bolschewismus zu organisieren... Der Mohamedanismus könnte mich noch für den Himmel begeistern. Aber wenn ich mir den faden christlichen Himmel vorstelle! Da hat man einen Richard Wagner auf der Erde gehabt, und drüben hört man nichts als Halleluja und Palmwedel, Kinder im Säuglingsalter und alte Menschen!»

Wagner und der Antisemitismus im 20. Jahrhundert

Hiermit kam ich zu den belastendsten und problematischsten Fragen meiner Israel-Fahrt, die mir in besonders bewegender Weise u.a. von Mosche Hoch, dem Direktor des Institutes für Musik und Holocaust in Tel Aviv gestellt wurden: *Gibt es eine direkte Linie von Wagners Werk und Schrift «Das Judentum in der Musik» nach Auschwitz?*

Wegen der grossen Verantwortung, die sich mit diesem Thema verbindet und der ich auch persönlich nicht ausweichen will, machte ich folgenden Vorschlag: Auf Grundlage der Standardwerke – Sartres «Réflexions sur la question juive», Leon Poliakovs «Geschichte

des Antisemitismus», Jean Amerys Rede «Über den ehrbaren Antisemitismus», Henryk M. Broders «Der ewige Antisemit» und Joseph Wulfs «Kultur im Dritten Reich» – sollte ein vom internationalen Wagner-Opernmarkt unabhängiges, interdisziplinäres Forschungsteam, bestehend aus anerkannten jüdischen, deutschen und internationalen Wissenschaftlern folgende Themen diskutieren und dann die Ergebnisse dazu publizieren:

- Welche Bedeutung hat das Judentum in der Kultur des 19. und 20. Jahrhunderts in Europa?
- Worin liegen die sprachlich-inhaltlichen Kriterien des Wagnerschen Antisemitismus in dessen Schmähschrift «Das Judentum in der Musik» von 1850?
- In welcher Beziehung stehen der Wagnersche Antisemitismus und der Antisemitismus in der europäischen Kultur des 19. Jahrhunderts?
- Welche Zusammenhänge bestehen zwischen dem Antisemitismus der europäischen Kultur des 19. und 20. Jahrhunderts und welche Rolle spielt dabei Wagner?

Erst nach einer Klärung dieser Fragen kann auf die Beziehung von Kultur und Politik des 19. und 20. Jahrhunderts in Europa und auf die mit Wagner verbundene Rezeptionsgeschichte eingegangen werden. Von einer Erforschung in diesem Sinne kann bis heute, nicht nur meiner Meinung nach, lediglich ansatzweise die Rede sein. Meine Antwort auf

die Frage nach einem roten Faden von Wagner nach Auschwitz war ein vorsichtiges Nein. Und dies aus folgenden Gründen meiner unabgeschlossenen Recherchen:

- Hitlers Biographie und Lebensziel waren die eines Mörders. Wagners Biographie und Lebensziel waren die eines von seinem Werk besessenen, innovativen Genies des europäischen Musiktheaters des 19. Jahrhunderts;
- Wagners und Hitlers Antisemitismus sind nicht identisch. Während Wagner in seinen theoretischen Schriften eine kontinuierliche antisemitische Haltung zeigt, weist sein Werk in Musik, Text, Regie- und Bühnenbildanweisungen keinen belegbaren Antisemitismus auf. Ebenso widersprüchlich ist der persönliche Umgang mit Juden, der keineswegs nur aus Feindbildern (z.B. Eduard Hanslick) oder «rührenden Freundschaften» (z.B. Hermann Levi) bestand. Wagners Briefe, ohne die Verfälschungen durch die hemmungslose Antisemitin Cosima Wagner – von meiner Grossmutter Winifred Wagner nicht zu reden – und ihre keineswegs immer Wagners Meinung widerspiegelnden «Tagebücher», zeigen das. Nach kritischer Lektüre der Wagnerschen Werke, Schriften und Briefe in diesem Sinne ergibt der Vergleich von Wagners und Hitlers Antisemitismus, wie er sich u.a. in dessen «Mein Kampf», «Reden und Proklamationen», «Briefen und Notizen», «Sämtlichen Aufzeichnungen», «Zweitem Buch», «Tischgesprächen im Führerhauptquartier von 1941 bis 1942» in der Herausgabe von Max Domarus, Werner Maser, Eberhard Jäckel, Gerhard L. Weinberg und Dr. Henry Picker sowie in den Aufzeichnungen der Hitler-Vertrauten wie August Kubizek, Albert Speer, Otto Meissner, Otto Dietrich findet, dass keine historisch eindeutige Kontinuität zwischen Hitlers und Wagners Antisemitismus besteht.
- Hitlers Deutung der Person und des Werkes von Wagner weichen grundsätzlich von Wagners tatsächlicher Biographie und dessen Werkinhalten ab. Man lese dazu nur genau die gesammelten Schriften, Briefe und Werke Wagners im Vergleich zu den genannten Quellen. Besonders Hitlers Entstellung der Inhalte des Wagnerschen Werkes beweisen nicht nur schlimmste Form von pervertiertem Machtmissbrauch auch im kulturellen Bereich, sondern Krankheits-symptome des ehemaligen, erfolglosen «Künstlers» Hitler in seiner Identifikation mit Wagner. August Kubizek beschreibt das in seinem Buch: «Adolf Hitler, mein Jugendfreund» u.a. in dem Linzer Rienzi-Erlebnis sehr anschaulich.

Meine drei Grundsatzthesen hoffe ich nun im Rahmen des vorgeschlagenen Forschungsprojektes zur Diskussion stellen zu können. Mein Vorschlag fand in israelischen und internationalen

Heinrich Sutermeister, der «Neutrale» im NS-Staat

Heinrich Sutermeister,
un «neutre» dans l'Etat nazi



Adolf Hitler mit Winifred Wagner bei der Erstaufführung der «Meistersinger» zum Reichsparteitag 1935 im Nürnberger Opernhaus

Fachkreisen und bei interessierten Laien ein positives Echo.

Deutsche Boykotte

Womit ich bereits bei der vorläufigen Auswertung meiner Israel-Reise angefangt wäre. Sie stand unter einem glücklichen Stern. Wichtig ist für mich als Resultat dabei, dass man mich wieder nach Israel mit Grosszügigkeit und Vertrauen einlud, mein Aussöhnungsanliegen fortzusetzen. So kann ich all das, was ich dieses Jahr ansatzweise beginnen konnte, konkretisieren. Ich werde dem allgemeinen ersten Ausblick nun eine gründliche und langfristige Einführung in das Werk und die Biographie von Wagner folgen lassen, die von den «Feen» bis zu «Parsifal» reichen wird. Wichtig war nach dem gelungenen Dialog mit meinem israelischen Publikum neben der positiven Reaktion der Medien auf meine kulturelle Arbeit auch Leonard Bernsteins Angebot, mit ihm seinen begonnenen Film «Wagners Antisemitismus aus Freudscher Sicht» für Israel zu beenden.

In Deutschland kann ich bis heute nicht mit entsprechendem Vertrauen und Grosszügigkeit bei den für die deutsche Kultur, Wirtschaft und Politik Verantwortlichen, denen mein Aussöhnungsanliegen bekannt ist, rechnen. Man beglückwünscht mich heimlich und privat, lehnt die Boykotte wegen meiner unerlässlichen Kritik an bestimmten Perioden der Bayreuther Festspiele ab, zeigt aber dann, wenn es darum geht, zu dem eigenen Wort unter vier Augen auch in der Öffentlichkeit zu stehen, keine Zivilcourage. Ich beziehe mich hier u.a. auf die Forderungen des Bundesvorsitzenden der westdeutschen Richard-Wagner-Verbände, Herrn Josef Lienhart aus Freiburg, und dem Bayreuther Festspielhügel nahestehender Kreise, die zum Boykott meiner Vorträge in den Wagner-Verbänden aufriefen. Man «distanziert» sich in jeder Form von mir, u.a. aufgrund meiner Kritik an meiner Grossmutter als Festspielleiterin

der Nazizeit und an der inhaltlichen Entwicklung bei der Darbietung der Wagnerschen Werke auf dem Festspielhügel nach Wieland Wagners Tod 1966, vor allem wegen meiner Aussagen über Kupfers «Ring», den ich wegen seiner Demontage des Wagnerschen Prinzips Hoffnung ablehne. Da aber nun einige Wagner-Verbände dieses Maulkorb-Edikt mit manipulierten Medienaussagen nicht mitmachen, wie z.B. Herr Dr. Dreher und Herr Lorscheid, versucht man mich dadurch zu diffamieren, dass man entweder mit Repressionen droht oder – wie in Hannover bei der diesjährigen Jahresversammlung der Westdeutschen Wagner-Verbände am 25. Mai – meine Arbeit auf einen privaten Familienkonflikt reduziert, d.h. «neutralisiert». Diese Methoden kenne ich seit Jahren und werde sie weiterhin ebenso wenig akzeptieren wie die unter-schwellige Erwartung an mich, als ein Wagner aus Karrieregründen in Nibelungentreue zu einer oft fragwürdigen Familientradition in Bayreuth zu schweigen. Nach Auschwitz ist das für mich unmöglich. In den letzten Monaten gab man mir wiederholt zu verstehen, dass ich in der deutschen Kulturszene keine Zukunft haben würde. In Israel und anderswo, nicht zu sprechen von meiner Wahlheimat Italien, teilt man diese Meinung nicht.

Dank meiner Israel-Reise sehe ich eigene, deutsche und europäische Geschichte mit noch kritischeren Augen. Jede Reise nach Deutschland wird für mich nun noch schwerer werden, – was mich nicht hindern wird, dort meine Gespräche, trotz aller schmerzhaften Widersprüche und schlechter Erfahrungen, fortzusetzen. Die Menschen, die ich im Januar in Israel traf und mit denen ich nun in regem Austausch stehe, teilen auch darin meine Meinung.

Gottfried H. Wagner

Diese Arbeit entstand auf Grundlage meines Vortrages in Köln am 6. Mai 1990. Der Autor widmet sie seinen Freunden in Israel, besonders Herzl, Shai und Ira.